

alle diese, den Männern gegenüber so herrlichen Eigenschaften werden in Beziehung auf die Frauen nicht selten Eifersucht und Eifrigkeit, und bei Sokrates schwimmern sie noch dazu im blendenden Strahle der Ironie, den keine Frau auf die Länge erträgt. Selbst in der Unterredung mit seinem Sohne Lamprokles, der sich über seine Mutter beschwert, nimmt er Xantippe's Partie auf eine sehr bedenkliche Weise. Er führt ihm in mittelmäßigen Ausdrücken die Verdienste der Mütter für ihre Kinder zu Gemüthe, und bemerkt endlich, da Lamprokles über die große Heftigkeit seiner Mutter noch weiter klagt, sie habe ihn doch wohl noch niemals — gebissen oder gegen ihn ausgeschlagen, wie Thiere zu thun pflegen. — Ist es möglich, eine Frau so zu vertheidigen? Wie würde Sokrates, wenn er nur einen Funken von Liebe gegen sie gehabt, einen Buben zurechtgesetzt haben, der in einem Athem seine Mutter völlig unerträglich nennt? Sollte hier nicht das gute alte Hausregiment ganz an seiner Stelle gewesen sein? Das können wir freilich von ihm nicht verlangen; aber immer bleibt er zu tadeln, daß er sich gegen den ungezogenen Knaben nicht kräftiger ausdrückte. Es war ihm, so scheint es, nur um einen gewissen äußeren Frieden der Familie zu thun, und seine Frau war ihm nicht interessant genug, um seine sonst so herrlichen Redekünste zu ihren Gunsten anzuwenden. Er liebte sie nicht und haßte sie nicht, er gebrauchte sie als Mittel zur Stärkung in der Geduld, ohne zu bedenken, daß er selbst größtentheils an ihrer Ungebuld Schuld war, da er sich fast nie zu ihrer geringen Bildungsstufe herabließ. Ueberhaupt war in den Verhältnissen des Sokrates zu den Frauen auch nicht die kleinste Ader von Sentimentalität oder Romantik, und seine Richter hätten vielleicht nicht nöthig gehabt, ihn zum Giftbecher zu verdammen. Sie hätten ihm bloß mit schönem Pathos und vor einer entzückten Gesellschaft Petrarca's Sonette, Shakspeare's Romeo und Julie und Goethe's Werther einige Monate lang vorzulesen brauchen: daran wäre er erkrankt und verschieden. Aber freilich sind das nur idyllische Phantasien; denn leider waren jene feuerflamenden Werke damals noch nicht in den Buchhandel gekommen. —

Es blieb daher bei dem Giftbecher, als dem Interessantesten, und dieser ist denn auch für die meisten Lehrer ein wahrer Trost in ihrem Leiden. Sie haben nun einmal die Aufgabe, den Weisesten der Griechen ihrem Schüler genau vor die Seele zu führen. Dazu hat Xantippe nicht sonderlich beigetragen. Ueber diese haben die Kinder gelacht und über den vielgeplagten Ehemann nur die Achseln gezuckt. Nun muß der Giftbecher das Beste thun, und er thut es auch, aber gewiß nicht auf die rechte Weise. Sokrates benahm sich, wie Jeder weiß, der die Quellen kennt, im Kerker wie beim Trinken des Giftes selbst, sehr ruhig, klar, weise und witzig-ironisch, mit einem Worte: gerade so, wie er sich immer benommen. Und so mußte es auch sein, denn da sein völlig gesunder uervestärkter Körper jedes anderweitige ungehörige Mißbehagen abwehrte, so wurde es ihm nicht schwer, selbst in seiner äußeren Erscheinung jene ruhige Konsequenz, die er während seines ganzen Lebens durchgeprobt hatte, auch jetzt noch zu bewahren. Mit solch' einer Schilderung aber darf man einem Knaben nicht kommen, wenn man ihn gehörig rühren will, denn

gerührt werden soll er doch nun einmal, selbst da, wo von dem Gegenstand aller Weisheit und Tugend die Rede sein mußte. Nur wenn Sokrates überaus wehmüthig erschrickt, wird auch der Knabe wehmüthig, und das zu erreichen, ist immer schon der Mühe werth. Manche Lehrer gingen ehemals und gehen noch recht darauf aus, den armen Jungen in Thränenwasser zu setzen, gerade da, wo man ihm hätte die reine Freude über die herrliche Kraft einfacher Tugend gewähren sollen, einer Tugend, die schon aus Bescheidenheit sich so gern heiter scherzend ausdrücken wird. Ein solches Bild, zu welchem der wirkliche Sokrates die Farben gestrichen, hätte dem Schüler — so fremd es ihm auch anfangs mochte vorgekommen sein — von unschätzbarem Nutzen selbst in seiner unreifen Jugend werden müssen; statt dessen, daß er jetzt einen fremden hohläugigen, überfrommen Betrüder zu sehen bekommt, vor dem Sokrates selbst sich würde gekelt haben. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung; ich weiß, wie lange das Bild des guten, armen, allzu sehr gequälten Lazarus und das seinige mir fast gleich erschienen, wie schwer es mir noch in den ersten Jünglingsjahren ward, dieses vom Scheitel bis zur Ferse durchaus falsche (und auch schon in der Knabenzeit von mir als falsch anerkannte) Bild aus meiner Phantasie wieder heraus zu kratzen, um dem wahren Sohne des Sophroniskos Platz zu machen. Die Frauen, die denn doch auch an dem vielbesprochenen Manne herzlichen Theil nehmen, bekommen fast nie ein anderes Gesicht von ihm zu schauen, als jenes wehmüthige, fromme Märtyrerantlig, können es meistens nie wieder los werden, ja es giebt ihrer genug, die ordentlich böse werden, wenn man ihnen den, in ewiger Milde und Kraft, lächelnder Erhabenheit und Ironie lebenden, Sokrates zeichnen will.

Von Empfindsamkeit, Leidenschaftlichkeit oder gar Wehmüthigkeit kann bei Sokrates nie die Rede sein; eher konnte man vielleicht gar die Frage aufwerfen, ob er auch nur jemals bloß ernsthaft (was man so gewöhnlich ernsthaft nennt) gewesen sei. Der bloße Ernst ist nämlich immer so einseitig als der bloße Scherz, und nur durch Ironie kann er, wie die Begeisterung, geabelt werden. Alltägigen Ernst würde er sogar als völlig feicht und langweilig hinweggespült haben. Die Ironie war bei ihm ein durchaus herrschendes Princip, und daß sie von der echten Art gewesen, beweist der Umstand, daß er sie nie durch fränkliche Gereiztheit, oder gar durch Berdrossenheit und Schläfrigkeit bezahlen mußte.

Die Frauen, um noch einmal darauf zurückzukommen, haben fast immer nur ein vages, verwaschenes Bild von männlicher Tugend, und zwar nicht bloß von der antiken des Sokrates, sondern auch von der näher liegenden alt- und mittelalterlich deutschen und europäisch-modernen Bildung. Den Cherusker Herrmann z. B. schätzen sie nur, weil es so Herkommens ist; denn wie sehr sie auch seine Tapferkeit bewundern, seine Kriegslüste führen ihre Phantasie. Zum Glück war er auch ein guter und liebevoller Ehemann, und deshalb verzeihen sie ihm seine herrliche Baldschlacht. — Den Dichtern geht es bei ihnen nicht besser. Den ewig jungen Edwen Shakspeare lieben sie sehr, wenn man ihn ihnen erklärt und ausgesuchte Partien vorliest; aber in Tieck's köstlichen Shakspeare-Novellen können sie sich nicht finden, denn im Stillen haben sie